



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schauspielhaus

Der ernste Künstler ist sich seines Wertes bewußt, aber nicht mehr von sich „eingenommen“, als es seine Selbstkritik zuläßt. Der Berufskritiker kann ihm weder im Guten, noch im Bösen zu nahe treten, weil der Künstler selbst sein strengster Kritiker ist. Wer erst durch den Kritiker erfahren muß, daß er auf dem falschen Wege ist, sollte lieber von der Kunst lassen. Aber vielleicht können es die Kritiker besser machen? Ach ja, sie haben ja alle ihre Dramen, Gedichte und Lieder im Schreibtisch zu liegen! Nur immer heraus damit, auch Ihr seid ja so froh, wenn Ihr einmal aufgeführt werdet! Wie viele Kritiker sind nicht aus Mangel an Gestaltungskraft zu ihrem Beruf gekommen und nun erinnern sie immer ein wenig an den Fuchs mit den sauren Trauben.

Das Geheimnisvolle des Schaffens wird ihnen ewig verschleiert bleiben. Würde es sich ihnen enthüllen, dann könnten sie ja selbst schaffen.

Hans Ebert.

SCHAUSPIELHAUS

Ein Geschlecht — Tragödie v. Fritz von Unruh.

Der Krieg hat uns wenigstens ein lebendiges und hochwertiges Erlebnis geschenkt: Den Dichter Fritz von Unruh. Der hat die Jahre menschlich-wahnsinniger Verirrung mit inbrünstiger Leidenschaft in sich hinein gefressen, hat sich in schonungsloser Hingabe umgepflügt, hat sein eigenes Unkraut mit heiligem Ernst ausgejätet, hat sein Ich zurückgestellt, um darüber hinaus in übermenschlich-menschlichen allegorischen Gleichnissen dem aufbauenden Weltgedanken zu dienen. Das ist die Tat Fritz v. Unruhs, hier ist der Anfang des Neulandes, das wir brauchen . . .

In allegorischen Gleichnissen: So will auch seine Tragödie „Ein Geschlecht“ verstanden und erfüllt sein: Inmitten kriegsrischer Zersetzung gebiert sich hier eine neue Welt, aufkreisend aus dem tollen Widersinn: Menschlichkeit und „geheiliger“ Mord. Auf dem einsamen Bergesgipfel eines Kriegerfriedhofes. Vor ihm und in ihm. Die Mütter: der menschengebärende Schoß der Welt als Scheitelpunkt. Ihre Kinder: Wir Kinder dieser Erde . . . Der in Pflichterfüllung gefallene Sohn. Der feige Sohn: der feige Furchtmensch. Vor Qual verstummt. Gewissen und Angst lassen ihn zuweilen tierisch aufschreien.

Gejagt und gehetzt . . . Der älteste Sohn: Empörer, aus Sinnlichkeit, lodernnd in Bränden, ungestümer Welterneuerer ohne die Kraft, die Zeit der Reife abzuwarten, sich zerrasend gegen die Fesseln der Tradition und die Bande des Blutes, ohne sie abschütteln zu können. Daher Haß dem Mutterschoß, Fluch dem Mutterschoß. Die Tochter: Im Zwiespalt zwischen Hinneigen zur Mutter und der triebhaften Sinnlichkeit zur weiblichen Ergänzung des Mannes. Die Sinne, von Bruderhand angezündet, siegen. Mit dem ältesten Bruder zusammen als Geschlecht: Mann und Weib flammt beider Haß in Worten bis zur Tätlichkeit gegen die Mutter hoch empor. Der jüngste Sohn: Das Kind der Mutter, der lebendige und tragende Märzkeim des neuen Geschlechtes: „O Mutterleib . . . aller Greuel tiefster Anlaß erst, du sollst das Herz im Bau des Weltalls werden und ein Geschlecht aus Deiner Wonne bilden . . .“ Mit diesen letzten Worten der Mutter im Herzen, die von der Soldateska erstochen wird, wird er auf den Schultern von Soldaten, die von dem Mutterwillen bezwungen, ihre Waffen fortgeworfen haben, froh und hoffnungsneu zu Tal getragen . . .

Diese Symbolik ist glühend heiß (nicht kopfkühl berechnet) zu organischem, herbem Kristall verschmolzen. Sprachlich: kleistverwandt, bildlich: klar, aus dem Innersten aufbrechend, ich möchte, ohne mißverstanden zu werden, sagen: neu, nein ganz klassisch. Im Blute. Heiß, zischend, an Shakespeare erinnernd. Eine seltene Kraft formaler Bindung, ohne daß dadurch die Leidenschaft geschürt wird . . . Nichts zeugt mehr für die schöpferische Kraft Unruhs als das restlose Freisein von einem üblen Gefühl des E k e l s, der bei Geringeren aus der Sinnenliebe zum Bruder und beider Haß gegen die Mutter aufdünnen müßte. So groß und so hoch — bei aller Leidenschaft — ist das Sinnbild seiner Tragödie, daß nichts mehr d a r a n rührt. Das letzte Geheimnis seiner Kraft offenbart sich erst dann, wenn man sich beim Lesen seiner Tragödie ganz still für sich in ihn vertieft, sich in ihn mit allem Willen hineinzwingt. Man muß hingebungsfähig in ihm graben wie im Stein nach der Goldader. Dann strahlt er von Innen heraus. Auch die beste Aufführung wird ihn kaum restlos ausschöpfen können. Es ist für das Ganze nebensächlich, wenn er sich im Haß der beiden Kinder gegen die Mutter zuweilen gedanklich-abstrakt verästelt. Die große, erlebnistiefe Wohltat bleibt dabei ungetrübt: Das Wissen um eine außergewöhnlich starke dichterische

Kraft, die völlig frei ist von den krankhaften Erscheinungen unserer jüngsten Literatentypen: des vom Kapital verhätschelten Zärtlings und des aufgeblasenen, anmaßenden, hohlen Dialektikers . . .

Jung-klassisch: So war auch die Aufführung unter Lindemanns straffster Regie. Sie hatte den großen Wurf alter Tage. Das Bekenntnis freut mich ehrlich und herzlich nach den vielen Enttäuschungen. Publikumswirksamer wäre sie zweifellos bei heißerem Zupacken gewesen. Nebensache. Luise Dumont als Mutter: großangelegt mit sparsamen Gesten. Sie hat den rhythmisch klingenden und skandierenden Ton einer Theaterkultur, die verblüht ist. In der Hauptsache mied sie die Klippe: Deklamation. Darin steckt bei ihrer Natur strengste Selbstdisziplin. In der Erscheinung wundervoll beherrschend. In den Schlußworten zu kühl. Da suchte ich nach dem Ton der Else Lehmann . . . Der älteste Sohn: Eugen Klimm. Bei allem Haßgeschrei zutiefst ein ausgesprochener Gefühlston aus Liebe auch zur Mutter. Prachtvoll in der Gebärde: Zwischen kriechendem Erdenwurm und Himmelsstürmer Eggers-Kestner jüngster Sohn: herb wie erst nur schimmerndes Grün im frühesten Lenz. Die Tochter Renée Strobawa: Sie empfand ich stilisiert, doch in der Erregung nicht ohne Wirkung. Herbert Kranzens feiger Sohn: sehr stark im stummen Spiel und im Schrei. Das Bühnenbild Wecussens: in der Wortunterordnung wesentlich schön . . .

Fritz Zimmermann.

OPHEY BEI FLECHTHEIM

Seit Ende Oktober sind herrlichste Gemälde — auch Aquarelle und Zeichnungen — von Walter O p h e y bei Flechtheim zu sehen — ein Künstler, gegen den sich immer noch ein ziemlicher Teil des Publikums sperrt. Leider und bedauerlicher Weise, da es sich um einen ganz bedeutenden Künstler handelt, der sich ganz auf sich selber gestellt hat, der Gemälde von ganz reiner und suggestiver Gewalt geschaffen hat. Ich habe vor Jahren schon, gelegentlich seiner Bilder in der Kunstausstellung 1918 im Kunstpalast, meine Zuneigung zu ihm und seiner Kunst in längeren Ausführungen in einer Düsseldorfer Zeitung ausgesprochen. Was bei Opheys Bildern zunächst auffällt, das ist eine ganz wunderbare Farbfreudigkeit und Farbschönheit. Er ist Symphoniker